Zeitschrift: Berner Geographische Mitteilungen

Herausgeber: Geographisches Institut Universität Bern, Geographische Gesellschaft Bern

Band: - (1992)

Artikel: Die Angst der Frauen auf der Strasse

Autor: Stutz, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-322149

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in einer Gletscherspalte hausen, im kaltem Wasser sitzen und so weiter.
Es sind alles Veharrungsformen. Sie sind heilig, weil sie die Zeit anhalten. Zu ihnen gehören auch die 84 Yogastellungen, die alle Nachstellungen von mythischen Erzählungen sind. Sie öffnen die Körperpforten hin zum Geist.
Zentral bleibt aber die Keuschheit. Da dies die innere und die äussere Keuschheit betrifft, müssen auch alle Phantasien und Träume asexuell sein, dürfen keine Frauen angeschaut werden.
Beim Fasten dürfen nur "kalte" Speisen gegessen werden, oder es muss eine extreme Diät eingehalten werden, etwa nur Milch trinken. Auch dadurch wollen sich die Asketen von normalen Menschen unterscheiden.
Schweigen ist das schwierigste Gelübde. Die völlige innere Leere ist das Ziel, keine Gedanken zu haben, was aber extrem schwierig zu erreichen ist. Abgeschiedenheit und Einsamkeit machen mit der Zeit extrem aggressiv.

Initiation

Die Initiation beinhaltet immer Haareschneiden und das Ablegen der heiligen Schnur.
Der Haarzipfel, der sonst beim Haareschneiden immer stehengelassen wird, symbolisiert die Verbundenheit seines Trägers mit seinen Vorfahren, mit seiner Patrilinie. Bei der Initiation wird er abgeschnitten, was dem sozialen Tod gleichkommt. Auch rechtlich hat ein Asket dann keine Angehörigen mehr. Wie bei vielen "Rites de Passage" macht der Askesekandidat ein Todesritual durch, da er im alten Leben stirbt, um im neuen Leben anschliessend wieder geboren zu werden.

Alltag

Im täglichen Zentrum steht das heilige Feuer. Es symbolisiert Shiva und Shakti und besteht deshalb aus drei Holzscheiten. Tapas, die magische Hitze im Asket, zeigt sich so konkret und symbolisch. Die Asketen sitzen beispielsweise in einem Kreis von fünf Kuhdungfeuern und werden regelrecht geräuchert. Die fünf Feuer symbolisieren die vier Himmelsrichtungen und die Sonne.
Die Asche, die zurückbleibt, ist bei Laien beliebt zur Heilung von Leiden und Unfruchtbarkeit.
Da schon Shiva Cannabis zu sich genommen hat, rauchen es Asketen gerne und gelangen in den Zustand des heiligen Verrücktseins. In der Meditation sind sie dann ganz aufs Jenseits gerichtet und sind nicht mehr von dieser Welt.

Umwelt

Die Inder sind grossherzig und geben allen Bettlern etwas, ob es sich nun um einen echten Asketen handelt oder nicht. Wenn er oder sie betteln geht, hat er ja ein soziales Problem, und dann hat er das Geld auch nötig.
In Indien gibt es keine Caritas im christlichen Sinne, eher ein sich Zurückziehen. Es gibt auch keine antimönchische oder antisektiererische Bewegung, und keine zentrale Gehorsamsbindung. So kommt es, dass überall ein paar verstreute Gurus leben, verschiedene Asketen herumziehen, und alle werden etwa gleich behandelt. Es gibt Stille und Laute, Wandernde und Sesshafte, Ungebildete und Gebildete, und alle gehören einfach dazu.
Etwas von dieser Gelassenheit würde uns vielleicht auch ganz gut tun.

Peter Stutz

Die Angst der Frauen auf der Strasse

Mitteilungsabend der Geographischen Gesellschaft Bern, 2.2.93

Leitung: Frau E. Bäschlin-Roques

Forschung von Frauen in der Stadt- und Raumplanung ist heute aktuell. Sie differenzieren das Verhalten von Menschen nach Geschlecht und nach gesellschaftlichen Verhaltensweisen. Es wird aufgezeigt, wie planerische Eingriffe das Verhalten von Frauen und Männer unterschiedlich beeinflusst. Gefordert wird, vermehrt Fachfrauen in die Planung miteinzubeziehen und überholte Rollenbilder zu ändern.

Da die ursprünglich vorgesehenen Referenten vom Seklehramt ausgefallen waren, stellten Nicole Stolz und Nic Lutz ihre Seminararbeiten vor, bei denen sie von Frau Bäschlin-Roques betreut worden sind.

Einführung

Als Einführung stellte Frau Bäschlin-Roques fest, dass die meisten geographischen Arbeiten der Vergangenheit die Daten nicht nach Geschlechtern spezifiziert haben. Als löbliche Ausnahme zitierte sie Hess, der eine Pendlerkarte der Stadt Bern erstellt hat. Die Aufschlüsselung nach Geschlechtern hat nämlich gezeigt, dass Frauen näher am Wohnort arbeiteten als Männer.
In der grossen Fussgängerstudie in der Berner Innenstadt (siehe den Fachbeitrag in diesem Heft), wurde von Anfang an nach Geschlechtern dif-

ferenziert. So stellte sich heraus, dass in den Randstunden, speziell nachts, vor allem Männer in der Altstadt verkehren. Die vereinzelten Frauen, die auch zu diesen Zeiten noch unterwegs sind, treten meist als Paar mit einem Mann oder in Gruppen auf. Das unterschiedliche Verhalten erklärt Frau Bäschlin-Roques mit den gesellschaftlichen Rollen, welche durch Erwartungshaltungen das Verhalten bestimmten. Das Bewusstsein dafür wurde erst durch die 68er Bewegung geweckt, in deren Folge in ganz Europa zu diesen Themen geforscht wurde. Die Frauenbewegung der 70er führte zu weiteren Fragen und Forderungen, aber auch zu konkreten Ergebnissen wie etwa Frauenhäusern, wo Frauen sicher sind.
Im Berner Stadtrat ist im Frühling 1992 ein Postulat eingereicht worden, das verlangt, die Sicherheit der Frauen im öffentlichen Raum schon in der Planung zu berücksichtigen und die gröbsten Fehlbauten zu korrigieren. Das Stadtplanungsamt muss nun einen Bericht ausarbeiten. Frau Bäschlin-Roques sieht darin die Aktualität von studentischen Arbeiten zum Thema bestätigt.

Referat

Nicole Stolz referierte über ihre nicht abgeschlossene Seminararbeit.
Sie ging der Frage nach, wo eine geschlechtsneutrale Beurteilung von Räumen nicht zulässig ist, wo sich in der Stadt Bern frauenspezifische Angsträume befinden.
Da die Angst sehr schlecht befragbar und messbar ist, wurde sie indirekt erfasst. Nicole Stolz fragte deshalb nach dem konkreten Verhalten am Tag und in der Nacht. Sie führte eine reaktive Befragung durch, mit Fragebögen und Stadtplänen. Den Befragten wurden die Fragebögen auch nach Hause mitgegeben. Der Rücklauf war genügend hoch, um eine statistische Auswertung durchführen zu können.
Bei der Auswertung wurde auf die Methodik von Gill Valentine aus Grossbritannien zurückgegriffen.
Valentine unterscheidet drei Kategorien von Strategien der Frauen, um sich vor Gewalt im öffentlichen Raum zu schützen:

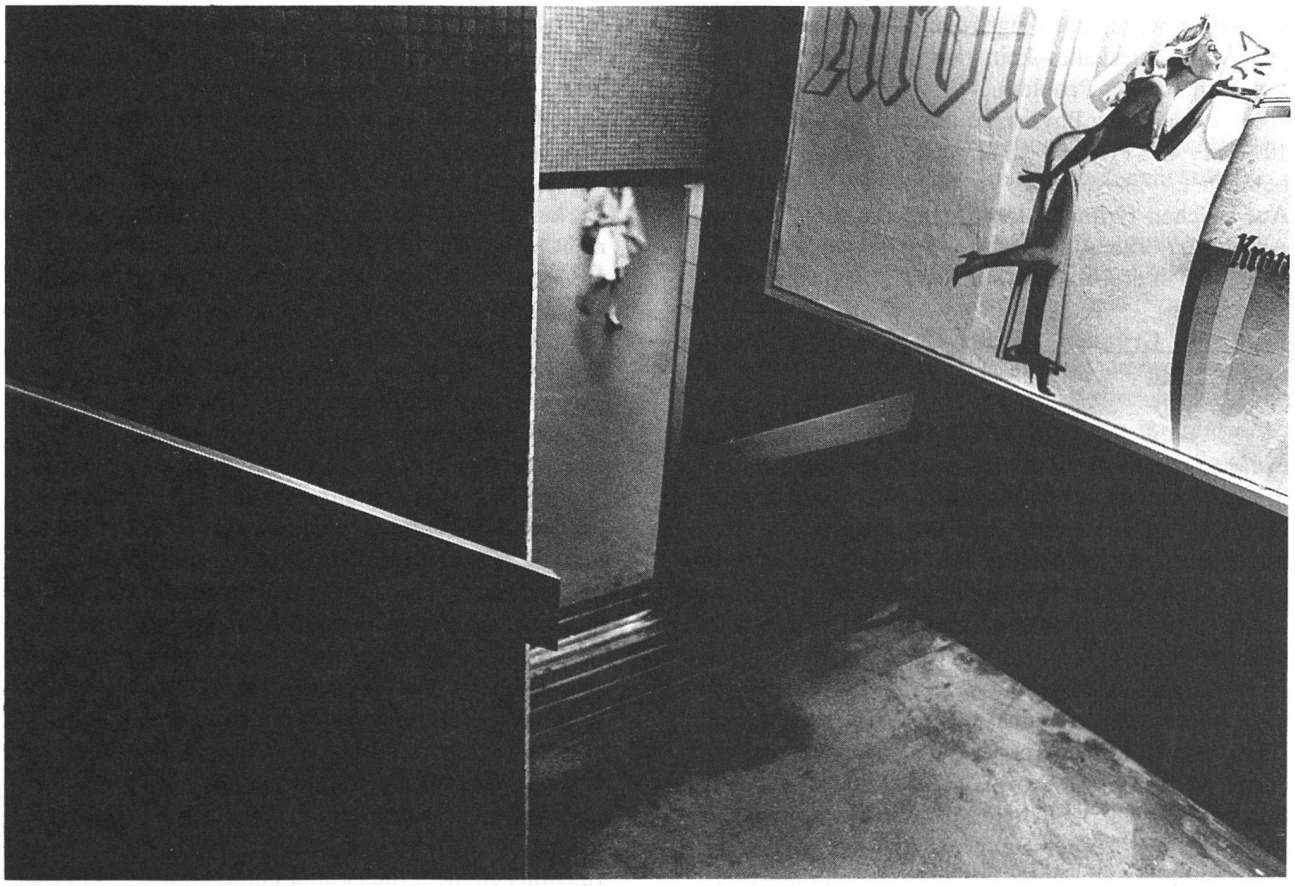

Abb.6: Unterführung im Bahnhof Bern, ein Angst(t)raum für Frauen.
Foto: Monika Flückiger

Zeitlicher Schutz, Räumlicher Schutz, Physischer Schutz

In Bern ergaben sich folgende Resultate:

Zeitlich: 38 von 43 Frauen meiden Randstunden. Sie haben dadurch aber nur eine beschränkte Möglichkeit zur Teilnahme am gesellschaftlichen Leben. Sie bleiben zu Hause, schauen fern, isolieren sich, verdummen. Spitzenreiter in dieser Kategorie ist der Bahnhof Bern: 42 von 43 befragten Frauen meiden ihn nachts (Abb.6).

Räumlich: Die Polizei rät den Frauen, den Gefährdungen aus dem Weg zu gehen. Viele befolgen dies. Alle befragten Frauen meiden etwa die Wyleregg am Schnellgutbahnhof. Die soziale Kontrolle ist hier, wie in allen monofunktionalen Räumen, besonders schlecht. Auch die Unterführung beim Gangloff wird von allen Befragten gemieden. Im Gegensatz dazu wird die Wyttenbachstrasse von allen als angenehm empfunden. Sie ist meist von Menschen belebt und beidseitig von Wohnhäusern mit kleinen Vorgärten eingerahmt. Die soziale Kontrolle ist hier gewährleistet.

Bereits eine unübersichtliche Treppenflucht ist ein Angstraum. 22 von 94 Frauen machen zum Teil grosse Umwege, um Angsträume zu meiden. Doch letztlich ist dies alles kein räumliches, sondern ein gesellschaftliches Problem.

Physisch: Physischer Schutz ist selten. Nur 10 von 43 Frauen sind, meist recht harmlos, bewaffnet.

Aus welchen Gründen lösen nun bestimmte Räume Angst aus? Valentine unterteilt diese Angstauslöser wiederum in drei Kategorien:

Bauliche Gründe, soziale Gründe, schlechte Erfahrungen

Bauliche Gründe: Die Hälfte der befragten Frauen geben Unübersichtlichkeit, Hecken und Bäume, schlechte Beleuchtung als Gründe an. Genannt wurden etwa der Steg über die Lorrainebrücke, unbeleuchtete Brückenköpfe, oder mit Bauwänden flankierte Strassen, die eine Einsicht durch Dritte und somit eine soziale Kontrolle verunmöglichen.

Auch im unmittelbaren Wohnumfeld finden sich viele verschachtelte, nicht einsehbare und dunkle Ecken wie Kellereingänge, Unterführungen und andere.

Spitzenreiter an baulichen Nachteilen ist auch hier wiederum der Berner Bahnhof. Einige neuralgische Punkte wurden allerdings in neuester Zeit entschärft, etwa durch bessere Beleuchtung, bessere Einsichtigkeit.

Soziale Gründe: Angesprochen sind Räume, in denen aus unterschiedlichsten Gründen die soziale Kontrolle versagt. Sie sind menschenleer, oder sie befinden sich in einem unbekannten Umfeld und sind somit fremd. Schutzlos fühlen sich Frauen in monofunktionalen Räumen und in Gebieten, die in der Presse als besonders gefährlich bezeichnet werden, wie die kleine Schanze.

Schlechte Erfahrungen: 20% der befragten Frauen haben schon schlechte Erfahrungen gemacht. Sie meiden deshalb diese Tatorte. Es zeigt sich, dass die alltägliche Angst der Frauen grösser ist, als von den tatsächlich gemachten Erfahrungen her anzunehmen wäre. Auch haben sich viele Frauen Schutzstrategien aufgebaut, die nicht logisch nachvollziehbar sind. Sie basieren vielmehr auf kollektiven Vorstellungen oder Ueberlieferungen.

Einfache planerische Massnahmen helfen hier nicht weiter. Soziale Probleme können durch bessere Planung nur entschärft, nicht aber gelöst werden.

Gefahrenräume

Nico Lutz machte im weiteren auf die Diskrepanz zwischen den Angsträumen und den realen Gefahrenräumen aufmerksam. Nach Studien, die in den Städten Zürich und Basel durchgeführt worden sind, unterscheiden sich die Gefahrenräume je nach Gewaltverbrechensart. Während Raub und Entreissdiebstähle vor allem in zentrumsnahen Lagen begangen werden, sind die sexuellen Gewalttaten diffus über das ganze Stadtgebiet verteilt. Zudem war die Erhebung der Daten sehr schwierig, da die Polizei zwar jeden kleinen Verkehrsunfall auf einer Gefahrenkarte vermerkt, nicht aber die Lage von sexuellen Straftaten. So mussten alle Akten der Polizei in anonymisierter Form nochmals einzeln durchgegangen werden, um die räumliche Verteilung zu erkennen.

In einer deutschen Studie wurde untersucht, inwieweit sich die Anzahl von Gewalttaten auf der Strasse, nach Geschlecht differenziert, unterscheidet. Das Resultat war deutlich: An Männern wurde 2.3 mal häufiger eine Gewalttat verübt als an Frauen.

Frauen haben aber trotzdem viel mehr Angst als Männer. Ein Grund dazu dürfte darin liegen, dass die Gefahrenbilder gesellschaftlich konstruiert, und nicht real, das heisst durch Erfahrung erlernt, sind.

Ueber 90% der Sexualdelikte an Frauen werden im eigenen sozialen Raum begangen. Trotzdem wird die Angst in den öffentlichen Raum projiziert.

Historisch gesehen war beispielsweise der Wald bei uns schon immer ein Angstraum. Wer aber heute die verfügbaren Daten der Stadt Zürich betrachtet, kommt zum Schluss, dass der Wald einen eigentlichen Sicherheitsraum darstellt, da dort höchst selten ein Verbrechen begangen wird.

Fazit

Die ReferentInnen forderten deshalb wiederholt, einerseits gesellschaftliche Vorstellungen ("die ist ja selbst schuld, sie hat ihn doch provoziert" oder "um diese Zeit darf eine Frau eben nicht mehr hinaus") über Bord zu werfen, und andererseits, bei allen neuen Planungen Fachfrauen von Anfang an zu beteiligen. Auch in der Forschung würden nur Frauen die richtigen Frauenfragen stellen.

Peter Stutz

Slowenien und seine europäische Integration

Referent: Professor Dr. Vladimir Klemencic, Ljubljana. 23.2.93

Lage und Struktur

Slowenien liegt im Schnittpunkt von Alpen, pannonischer Tiefebene, Adria und dinarischem Gebirge. Es entstand aus Teilen der k.u.k. Monarchie. Verschiedene Kulturen treffen sich dort. Heute besteht die Bevölkerung zu 85% aus Slowenen, die das Land seit dem 9.Jh. besiedeln.
Slowenien hat eine polyzentrische Wirtschaftsentwicklung hinter sich, so dass alle Regionen urbanisiert worden sind. Trotz der sozialistischen Zeit blieb die Privatwirtschaft teilweise erhalten. In der Landwirtschaft sind 85% der Betriebe privat. Das Gewerbe hat sich vor allem in den Städten entwickelt. Der zweite Sektor ist immer noch der dominante, doch der dritte Sektor wächst.

Migration

Im Gegensatz zu anderen Regionen des ehemaligen Jugoslawiens hat Slowenien einen positiven Wanderungssaldo. Zuwanderer kommen vor allem aus Bosnien und der Herzegowina und siedeln sich als unqualifizierte Arbeiter in den Städten an. (Abb. 7). In neuerer Zeit setzte eine intensive Rückkehr von Slowenen aus Restjugoslawien ein, so dass heute 98% von ihnen zurückgekehrt sind.

Europäische Tradition

Slowenien hat schon immer seine Grenzen zu seinen Nachbarn offen gehalten. Der Kontakt zu Europa ist wichtig, gerade für die regionalwirtschaftliche Zusammenarbeit.
Slowenien anerkennt die Menschenrechte und pflegt einen Umgang mit seinen Minderheiten, der die europäischen Normen übertrifft. In den gemischten Regionen werden die Schüler zweisprachig ausgebildet. Deshalb ist ein Grossteil des Volkes, wie auch der Medien, zweisprachig. Dies ist bedeutsam für das gegenseitige Verständnis und für Kontakte mit Italien und Ungarn.
Die Staatsgrenzen entsprechen nicht den ethnischen Grenzen. Obwohl in allen Nachbarländern slowenische Minderheiten leben, sollen die Grenzen aber nicht verändert werden. Die Politik Sloweniens war es schon immer, zivilisiert mit seinen Nachbarn umzugehen und die Zusammenarbeit kultureller und anderer Art zu pflegen. Slowenien sichert die Lebensgrundlagen aller seiner Bewohner.

Transitregion

Slowenien liegt an der Kreuzung wichtiger europäischer Verkehrsrouten. Als Transitregion wurde es schon früh europäisch urbanisiert und konnte, mit sozialistischen Einschränkungen, im freien Markt und im kulturellen Austausch mitmachen. Es war einer der Initiatoren der Grenzgemeinschaft Alpen - Adria, die in den letzten dreissig Jahren immer bedeutsamer geworden ist.

Probleme

Die alten Probleme sind geblieben. Das schlechte und veraltete Strassen- und Schienennetz muss erneuert werden.
Die Sanierung der Schwerindustrie brachte viele Arbeitslose, die von den heute boomenden Kleinbetrieben des Gewerbes nur zum Teil aufgenommen werden können.
Die private Landwirtschaft besteht vor allem aus Nebenerwerbsbetrieben, da die durchschnittliche Betriebsgrösse zu klein ist. Diese Struktur ist einerseits aufgrund der sozialistischen Beschränkung der Höchstgrösse auf 10 Hektaren, und andererseits wegen der Zersplitterung des Landes und den fehlenden Meliorationen entstanden.
Auch die Reprivatisierung von Staatsbetrieben wird Probleme bringen.

Peter Stutz